

ihrer kälteren Temperatur; minder häufig im norddeutschen Binnenlande, und am mindesten im Allgemeinen an der Nordseeküste, wo es nicht selten regnet, wenn es gleichzeitig in den zwar südlicher aber landeinwärts gelegenen Landstrichen schneit, wie vergleichende Beobachtungen beweisen. Selbst in den württembergischen tieferen Gegenden lag im Winter 1827 der Schnee so hoch, daß solcher die jungen Obstbäume bis zur Krone bedeckte und die Landstraßen Hohlwegen glichen. In solchen Massen fällt aber der Schnee in dem ebenen norddeutschen Binnenlande nie, viel weniger dann an den Nordseeküsten. Dies widerlegt thatsächlich die von Vielen irrigerweise aufgestellte Behauptung, daß man im nördlichen Deutschland mit ungleich größerer Gewißheit, als im südlichen, auf Schlittenbahn rechnen könne. Ist nun erwiesen, daß auch in fraglicher Beziehung kein bedeutender Unterschied zwischen den niedriger liegenden Gegenden stattfindet, so weichen desto mehr die Hochgebirgs-

thäler ab, wo der Schnee nicht selten die ungeheure Tiefe von 10 bis 12 Fuß erreicht.

Hagel fällt wegen der Kälte der Gebirge im südlichen Deutschland allgemein etwas häufiger, als im nördlichen; der meiste fällt im Frühjahr, der wenigste im Herbst. Besonders reich daran pflegt der April zu seyn; ausnahmsweise bringt jedoch in Stuttgart der Mai und in Straßburg der Juli den meisten Hagel. Wie im September der wenigste Regen fällt, so auch der wenigste Hagel. Was endlich den Nebel betrifft, so zeigt sich derselbe am häufigsten und stärksten von allen niedern und ebenen Gegenden Deutschlands im Allgemeinen an der Nord- und Ostseeküste, seltener und schwächer aber in den süddeutschen Niederungen, und im mindesten Grade in dem flachen norddeutschen Binnenlande. Die unterschiedlichen Modificationen dieser Erscheinung aber ergeben sich ganz natürlich aus den Verhältnissen der Luftfeuchtigkeit.

II. Pantheon des Nationalruhmes des österreichischen Kaiserstaates.

a. Institut der barmherzigen Schwestern des heiligen Vincenz von Paula.

Dies zahlreiche, verdienstvolle Institut dankt sein Entstehen dem Heiligen, dessen Namen es trägt, in Verbindung mit der gottseligen Dame Legras, gebornen Louise von Macillac (1633). Die Gründung der Congregation ist so bekannt, daß wir in das Einzelne derselben einzugehen nicht zweckmäßig finden. Zuerst waren es Vereine frommer Damen, die dem Krankenbesuche sich widmeten; um aber das Gute fest zu begründen, suchte man fromme, dazu berufene Jungfrauen aus, die dem Krankendienste, der Pflege der ausgeherten Kinder und der Sträflinge (denn diesen dreifachen Gegenstand umfaßte das Institut) sich unterziehen wollten. Dies ist das Entstehen der barmherzigen Schwestern. Und als ob dieser weite Wirkungskreis ihrer Thätigkeit nicht genügte, verwendeten sie noch die erübrigte Zeit zum Unterrichte armer Kinder. Sie waren die Auspenderinnen der Wohlthaten des liebenswürdigen Heiligen, unter dessen Hand der Verein bald einen Zuwachs erhielt, der offenbar auf Gottes besonderes Wohlgefallen an ihm schließen lassen mußte. Während die Schwestern ein Hospiz nach dem andern in Frankreich ordneten, brach in der Picardie und Champagne eine schreckliche Hungersnoth aus. Alsobald sandte sie der heilige Stifter in diese Provinzen ab, um der dringendsten Noth abzuhelfen. Polen wollte deren auch besitzen, und auf Begehren der Königin Louise von Gonzaga, mit Madame Legras befreundet, begab sich eine Colonie nach diesem Lande. Die Ordensregel gab der

heil. Vincenz im Jahre 1658, und ihrer Weigerung ungerachtet bestätigte er Mad. Legras als Generalvorsteherin.

Zu Ende des vorigen Jahrhunderts zählte die Congregation vierhundert sechsundzwanzig Häuser in den verschiedenen Städten Frankreichs. Auch sie wurde in der bösen Zeit nicht verschont. Aber die Vorsehung hatte ihr in der Generalvorsteherin, Mutter Deleau, eine Stütze versehen, welche durch die Entschiedenheit ihres Geistes, durch einen Muth, der jeder Gefahr Trost bot, mitten in der verhängnißvollen Epoche, die Trümmer der Congregation rettete, und sogar mehrere Hospizien erhalten konnte. Die erste von allen arbeitete sie in ruhigerer Zeit an der Wiederherstellung des Ordens. Der Minister Chaptal glaubte selben zum Besten der Krankenhäuser begünstigen zu müssen; ein Noviziathaus ward der Oberin angewiesen, und für jede als völlig arm anerkannte Aspirantin eine Summe von 300 Franken bewilligt. Der Orden gewann zusehends, und dermalen wirkten in 300 Häusern gegen 3000 Schwestern unter der Generaloberin, Mutter Amblard. Der Hauptvorsteher ist immer der zeitliche Superior des Lazaristenordens, eine schöne und billige Anordnung, die stets an den Heiligen erinnert, der beide Congregationen in's Leben gerufen; und es ist dies eine weise Einrichtung zur Bewahrung des klösterlichen Geistes im Institute, ohne welchem dasselbe dem Conflacte mit der Welt bald unterliegen würde.

Was die innere Ordnung betrifft, zu der die Schwestern verhalten sind, so ist selbe eine treffliche; denn der Geist, der solche Wunder christlicher Liebe hervorbringt, muß ein innerer, tiefreligiöser sein. Den drei geröthlichen

Gelübden fügen sie das Versprechen bei, der Kranken- und Armenpflege sich zu widmen. Sie schränken sich nicht auf ihre Hospizien ein; sie suchen die Armen unter den Dächern auf, sie finden die verlassenen Kranken in den fernsten Winkeln, um ihrer zu pflegen. Ihre heitere Wohlthätigkeit bahnt ihnen den Weg zum Gemüthe der Kranken, und mit den körperlichen Heilmitteln fließt auch der Trost der Religion, die Liebe der Tugend in das Herz der Verlassenen. Ihr Eifer, ihre unverdroffene Thätigkeit sind ohne Grenzen. Sie sind die geübtesten Wärterinnen; in die meisten Häuser der Großen werden sie in Krankheitsfällen berufen, und die demüthige Schwester, die vor einem Augenblicke einem armen Tagelöhner in der Todesstunde beigestanden, leistet nun den nämlichen Dienst dem Reichen der Erde. Sie bereitet dem Priester den Weg zum Herzen der Kranken vor, sie weiß den günstigen Augenblick zu erfassen, und ihre erfinderische Liebe straft die Grundsätze des Freigeistes Lüge, der sich auf dem Krankenlager durch den sanften Zuspruch der Schwester zu den Heilmitteln der Religion wendet. Wo immer ein Leiden zu lindern, ein Schmerz zu heben ist, findet man die barmherzige Schwester. Ihr Kleid ist geohret, es gibt ihr einen Freibrief nach allen Orten hin, und öffentlich ruft man ihr Beifall zu. In der Empörung zu Lyon 1832, als Volk und Soldaten gegen einander in den Straßen kämpften, erschien in den Straßen die Vorsteherin des Militärhospitals: der Kampf wurde sogleich unterbrochen, die Planken und Barricaden fielen vor der Schwester nieder, und ruhiger Durchzug ward ihr zu ihren Kranken und Verwundeten gestattet.

Ein so umfassender Beruf, der gleichsam alle Bedürfnisse, alles Elend der Menschheit umschließt, dessen Obliegenheiten, so schwer sie sind, doch immer gleich unverdroffen, gleich lieblich und demüthig erfüllt werden. seht begreiflich viele Eigenschaften in der Jungfrau voraus, die selbstem sich zu weihen gedenkt. Der stänliche Mensch muß völlig verschwinden, alle Gefühle des Widerwillens bei Behandlung der abschreckendsten Uebel müssen schweigen, die Liebe allein darf und muß handeln.

Es wird in der barmherzigen Schwester eine Charakterstärke, verbunden mit einer Selbstverläugnung erforderlich, die das doppelte Ziel der Ueberwindung jedes Hindernisses und der Verachtung jeder Gefahr, mit der liebevollsten Sorgfalt für alle, auch die abstoßendsten Kranken erreichen. Die Novizin muß also an der Thüre des Prüfungshauses den stülichen Gebrechen den Abschied geben, geschieht dies nicht, so köstet sie in den ersten Tagen schon auf Hindernisse, von denen sie sich keinen Begriff gemacht, und die einer der Probiesteine des Berufes sind.

Es ist nicht so leicht, alle die Erfordernisse zusammen zu finden, zumal auch eine bedeutende physische Stärke, eine gute Gesundheit nöthig sind, die nicht immer mit der ausgezeichneten Erziehung und den innern Eigen-

schaften zusammentreffen. Die mannfache schwere Arbeit, die östern Nachtwachen nützen schnell die Kräfte ab, und manche Jungfrau, die für sich nur den reinen Willen, die moralische Kraft des Gemüthes hat, die allerdings die ersten Erfordernisse sind, überwindet zwar heroisch große Hindernisse, erliegt aber bald den Anstrengungen. Wie manchen Hintritt junger, eifriger Schwestern hat man jedes Jahr zu betrauern! Doch — sie sterben als Märtyrinnen der Liebe.

Eine so fromme und wohlthätige Genossenschaft durfte die an anderen mildthätigen Anstalten so reiche Kaiserstadt — Wien — nicht länger entbehren, und der fromme, bereits in Frieden ruhende Graf Karl von Coudenhove, Domherr an der Metropolitankirche zu St. Stephan und Propst von Altbunzlau in Böhmen, faßte den Gedanken, einen solchen Verein auch hieher zu verpflanzen. Dieser großartige Gedanke fand Beifall, und ward bald in's Werk gesetzt, Coudenhove ward auch erster Superior des Ordens.

Ihre Majestät die jetzige Kaiserin Mutter, die Schöpferin vieler, und großmüthigste Beschüherin aller wohlthätigen Anstalten des großen Kaiserstaates, nahm allergnädigst die Stelle einer obersten Schutzfrau an, und der Name Carolina Augusta, den zahllose Hilfsbedürftige mit Nahrung und Dank nennen, ist auch an diese wohlthätige Stiftung ruhmvoll geknüpft. Der ganze allerhöchste Hof trug, wie überall zu guten Zwecken, auch hier reiche Spenden bei. Damen des ersten Ranges, wie die durchlauchtigsten Fürstinnen Metternich, Lobkowitz und Andere unternahmen Subscriptionen beim Adel, und auch die übrigen edlen Bewohner Wiens blieben gewohnterweise nicht zurück.

Der hochwürdigste Fürst-Erzbischof von Wien, Vincenz Eduard, ist geistlicher Oberhirt des Ordens, und die oberste Leitung des Hauses hat jetzt der frühere Hausgeistliche, durch seinen frommen Eifer und seine Verdienste um das Haus von Sr. Majestät dem Kaiser Ferdinand I. zum Domherrn bei St. Stephan ernannte und als Superior des Hauses bestätigte hochw. Herr Ernst Maximilian Hurez.

Se. königliche Hoheit der Erzherzog Maximilian von Este, Jedem durch fromm-edlen Sinn und wohlthätige Großmuth bekannt, alles Gute durch That unterstützend und fördernd, kaufte in der Vorstadt Gumpendorf ein Haus für diesen Orden um 25.000 fl. C. M., ließ später einen neuen Anbau um gleiche Summe machen, und mit noch bedeutenderen Kosten ein neues größeres Spital aufführen. Im Jahre 1832 wurden vier Schwestern dieses Vereins, aus Zams in Tyrol, wo er schon lange besteht, nach Wien berufen, um die andern, die sich dem edlen Berufe der Krankenpflege widmen wollten, zu bilden, und die anfangs so kleine Zahl hat sich nun schon über 100 Individuen vermehrt.

Es ist aber der Beruf der barmherzigen Schwestern

kein geringerer, als die gänzliche und unbedingte Hingabe ihrer Persönlichkeit, um dem Heilande selbst in seinen Armen und Kranken zu dienen. Sie sind durch den Geist ihrer Ordensregel vor Allem angewiesen, und werden durch jede ihrer geistlichen Uebungen unausgesetzt erinnert, daß sie die Kranken mehr im Lichte des Glaubens, als mit den leiblichen Augen betrachten und so in ihnen Jesum selbst sehen sollen, dem sie in seinen Nothen zu Hilfe kommen, den sie in seiner Schwachheit erquickten, den sie in seinen Schmerzen trösten, bei dem sie die Nächte durchwachen. Niedrigkeit, Elend, Gebrechen, Wunden, ja selbst Untugenden des Kranken dürfen das Auge des Geistes nicht hindern, in ihnen den Heiland zu erkennen. Vielmehr soll der Werth des lebendigen Glaubens und seine Kraft desto herrlicher sich zeigen, je mehr durch die Menge ekelhafter Uebel die Gegenwart des göttlichen Erlösers verhüllt wird. Und weil dies frommgläubige Erkennen und Verehren des göttlichen Heilandes in den Armen und Kranken der wahren Geist und, so zu sagen, die Lebensbedingung des Ordens ist; so wird dafür gesorgt, daß diese frommen Gesinnungen fortan erneuert, und der edle Eifer beständig durch wohlberednete Uebungen angefaßt und ernährt werde.

Der größte Vorzug des barmherzigen Schwestern-Ordens besteht demnach darin, daß der Geist desselben den Armen- und Krankendienst mit jener himmlischen Liebe befeuert, die für Unglückliche so wesentlich, der Religion allein möglich, und außer ihr für keinen Preis zu haben ist. Der berühmte Verfasser der Restauration der Staatswissenschaften, 5. Band, spricht so hierüber: „Zwar kann der ruhmfüchtige Stolz für Armen- und Kranken-Anstalten prächtige Gebäude aufführen, sie mit materiellen Hilfsmitteln ausstatten, kostbare, wohlbefordete Administrationen einführen; aber den Geist der wahren Liebe hineinzubringen, den Unglücklichen aller Art, und selbst den Feinden, nicht nur mit Wegwerfen von Geld, sondern mit seiner Person, seiner Zeit und seiner Arbeit, mit Aufopferung aller Freuden des Lebens, zu dienen, in den Hütten des Elendes, in Spitälern und Gefängnissen, die niedrigsten, mühsamsten und ekelhaftesten Verrichtungen unentgeltlich zu ertragen, sich in pestartigen Krankheiten selbst dem drohenden Tode auszusetzen: das bleibt der Philantropie ewig ver sagt, und ist nur denen möglich, die vom Geiste des Christenthums durchdrungen sind.“

Die Sorgfalt und Liebe aber, womit die barmherzigen Schwestern dem Dienste der Armen und Kranken sich weihen, soll nicht blos die leibliche Pflege, sondern auch die geistliche Pflege — das Heil der unsterblichen Seele berücksichtigen.

Sie sind angewiesen, mit weiser Bescheidenheit nur nach und nach, nur von Zeit zu Zeit, Worte des Heils zu reden, je nach dem verschiedenen Zustande der Kranken; sie zur Buße, zur Ablegung der Beichte zu ermahnen, das Verlangen der Sacramente in ihnen zu erwecken, sie

zur Ergebung in den Willen Gottes zu stärken, und sie zu trösten.

Mit dem Jahre 1841 hat das Institut das zehnte Jahr seiner Existenz in Wien vollendet. In diesem Jahre hat sich der Wirkungskreis desselben wieder bedeutend erweitert; denn es wurde das, als Filialhaus dem Institute überlassene Carmeliterkloster in der Leopoldstadt übernommen, und daselbst auf Kosten des Institutes ein Spital für 24 Kranke weiblichen Geschlechtes eingerichtet und erhalten; um d. m. Wunsche des hochwürdigsten Herrn Bischofes und der Stadtgemeinde von Linz in Oberösterreich zu entsprechen, wurden auch einige Schwestern zur Gründung eines Filialhauses und Spitales nach Linz gesendet; endlich übernahm das Institut auch die Krankenpflege und Besorgung der Küche, Apotheke und der Wäsche in dem Gemeinde-Bezirks-spitale auf der Wieden, woselbst fünfzehn Schwestern und fünfzehn Candidatinnen angestellt sind, welche nur die Kost vom Bezirks-spitale erhalten, indessen die andern Bedürfnisse derselben vom Institute bestritten werden. Nebst diesen in Spitälern unentgeltlich geleisteten Diensten wurden 227 Kranke in Privathäusern von den barmherzigen Schwestern gepflegt. Im Laufe des verfloffenen Jahres sah sich das Institut in die Nothwendigkeit versetzt, zu dem Umbau des demselben vor einigen Jahren durch Erbschaft von der verstorbenen Frau Anna Winkler zugefallenen Hauses Nr. 50 zu St. Ulrich zu schreiten, welches allerdings ein Anfang zu einer kleinen Fundation sein könnte, wenn es möglich wäre, dasselbe ohne Schulden zu vollenden. Auf der von der durchlauchtigsten Prinzessin Ernestine, Herzogin von Armburg, dem Institute geschenkten Herrschaft Patschlawitz in Mähren haftet die Verpflichtung zur Errichtung eines Spitals in Kremsitz und eines Filialhauses in Patschlawitz. Von derselben hohen Wohlthäterin hat das Institut auch ein nicht unbedeutendes Kapital in verlosbaren Obligationen als Geschenk erhalten. Gott hat die hochherzige Wohlthäterin bereits zu dem Lohne berufen, den ihre wohlthätige Gesinnung verdient hat, sie wird aber stets ein Gegenstand der Dankbarkeit und des Gebetes der barmherzigen Schwestern sein. — Die barmherzigen Schwestern wünschen ihre schweren, aber heiligen Pflichten nach Kräften zu erfüllen, und würden sich freuen, wenn sie noch mehr Gutes zu leisten im Stande wären. In diesen zehn Jahren des Bestehens der Versammlung in Wien sind bereits 29 Schwestern ein Opfer ihres Berufes geworden, und mehrere wurden durch Anstrengung zum ferneren Krankendienste unfähig, dessen ungeachtet fehlt es nicht an solchen, die sich diesem schweren Berufe freudig widmen und stets bereit sind, ihre Gesundheit und Leben zum Troste der Leidenden zu opfern. Das Institut gründet die Hoffnung der Fortdauer seines Bestehens und seines Wirkens auf die Vorsehung des Allmächtigen und auf die Anerkennung seiner zweckmäßigen Wirksamkeit von

Seite des Publikums, und lebt in der Ueberzeugung, daß diese Hoffnung nicht getäuscht werden wird. — Jesus, der einst sprach: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder gethan habet, das habet ihr mir gethan.“ vergelte allen Wohlthätern das Gute, welches sie dem Institute zur Hilfe der leidenden Menschheit erwiesen haben!

b. Sebastian Franz Job.

Job, Sohn eines Tischlermeisters, wurde geboren am 20. Jänner 1767 zu Neuenburg vor dem Walde in der Oberpfalz. Er kam als Klosterschüler und Sängerknabe, nachdem er schon lange Zeit mitgeschreinet hatte, in das Kloster Frauenzell. Von da konnte er in die Reichsstadt Regensburg ziehen, um seine Studien fortzusetzen. Mit besonderem Erfolg trieb er Philologie. Unvergeßlich waren ihm in der Theologie seine Lehrer Spann und Klocker. Bald stieg er daselbst vom Chorpräfecten des Alumnats bis zum Professor und Rector des Gymnasiums und des Lyceums und bis zum Synodalexaminator. Wittmann wurde sein Beichtvater und lebenslänglicher Herzensfreund, wie der Domprediger Weingirtl. Der unvergeßliche Sambuga empfahl ihn später zum Beichtvater der bayerischen Prinzessin Carolina Augusta. Mit ihr zog Job nach Stuttgart, und 1817, nach einigem Aufenthalt zu Würzburg, in die Kaiserstadt Wien. Job ist viel gereist. Von Stuttgart aus bereiste er einen Theil des katholischen Deutschlands, als dieses in seiner Erniedrigung seufzte. Er ermunterte viele ihm gleichgestimmte deutsche Priester, für die katholische Sache zu schreiben. Seinen Anspornungen verdankte es der Katholicismus vorzüglich, daß Mehrere an der Feslerschen Literaturzeitung Antheil nahmen, und daß Abt Prechtl, Schenk, Dobmaier, F. Kellner, Karl Egger, Sailer, Schaller, Weigl, Abt Kornmann, Walberer, Senestrey, Hettentlofer, vielleicht auch Bischof A. Hille manches Gute und Vortreffliche geschrieben haben. Job reiste nie zur Lust, sondern immer mit einer heiligen Absicht für seine innigst geliebte Kirche. Von Wien aus besuchte er Prag, Preßburg, Rom, Neapel ic. Dadurch kam er, außer mit den schon genannten Männern, auch mit Bischof Ziegler, mit Erzbischof Gruber und mit mehreren Cardinälen in Berührung. Er hat Papst Pius VII. und den damaligen Benedictiner-Abt und Propaganda-Vorsteher Maurus Capellari — jetzigen Papst Gregor XVI. — gesprochen. In Wien stand unter seinen Freunden gewiß der damalige Professor Ziegler oben an. So kam er aber auch mit dem Erzbischofe Hohenwart, mit Feint, mit Ackermann in entferntere, wie mit seinem Amtsbruder und Reisegefährten Darnaut in die nächste Berührung. Mit dem berühmten Bisprediger Zacharias Werner war er öfter freundlich zusammen und von demselben hoch geachtet. Schön zeichnet Herr Bischof Ziegler die Verwandtschaften und Verschiedenheiten der zwei Kanzel-

redner Werner und Job. Job hat sich fleißig dem Beichtstuhle gewidmet und ist in der Cholerazeit furchtlos zu den Kranken gegangen. Obwohl er classisch und launig schreiben konnte — wir erinnern an seine berühmte Fastnachtskittage zu Regensburg 1802, die zwei Auflagen erlebte und worin er den damaligen Auflösungszeitgeist mit Lauge begoß, — war doch Thun sein Hauptaugenmerk. Aus diesem Triebe sind auch die Stiftungen geflossen, welche der Selige gemacht hat:

1. Ein Böhmerverein zu Wien, um die erbärmliche Romanleserei zu dämpfen, weshalb ihn aber einige ephemerische Goldschmiede anfeindeten, und als einen gegen den Staat Verschwornen gräßlich verleumdeten.

2. Eine Stiftung 1802 für zwei arme Studierende aus Neuenburg, seinem Geburtsorte.

3. Das Mutterhaus der armen Schulschwestern eben daselbst; er gab das Geld (8200 fl. Rhein. nebst seiner Pension aus Baiern), und Wittmann bildete die Stammschwestern.

4. Ein Knabenseminar für Obersteiermark (mit 16,000 fl., die durch Zinsen und durch Beiträge von Freunden im Jahre 1835 schon zu 36,000 fl. angewachsen waren). Die festgesetzten Bestimmungen für diese Stiftungen sind eben so weise als einfach. Was er von den armen Schulschwestern vorher sagte („die kleine Hütte zu Neuenburg wird die Stammutter vieler ähnlicher Anstalten im Lande werden“), ist erfüllt worden. Tiefer und klüger als Manche glauben, ist sein 7. Punkt, welchen er an die ersten Schulschwestern zu Neuenburg schrieb. Wir setzen ihn ganz her: „Drei Grund- und Haupttugenden empfehle ich euch: so lange diese unter euch blühen werden, wird Gottes Huld über euch und über euren Hütten ruhen. Diese Tugenden heißen erstens: Gehorsam; zweitens: Gehorsam; drittens: Gehorsam. Denn Gehorsam ist nichts anders als der sichtbare Ausdruck und die echte Probe des demüthigen Herzens. Denket an das Ur- und Musterklosterlein von Nazareth. Da wohnen Armuth, Keuschheit, Gehorsam unter Einem Dache. Das Kind Jesus gehorchte der Mutter, die Mutter Maria dem Joseph, der Vater Joseph dem Engel, der Engel Gott. So hängt Alles durch Gehorsam an einander.“ Vom Genuß der Steiermärker Stiftung schließt Job die Söhne der Beamten aus, nicht aber den Sohn einer frommen unbemittelten Beamtenwitwe. Für einen solchen „bittet vielmehr sein Herz.“ Das ist eine treffliche Festschzung. Schreiber dieser Zeilen war auch der Sohn einer armen Witwe; aber es war ihm, ungeachtet er unter die sittlichsten und fleißigsten Schüler gezählt wurde, unmöglich, in Bauhen von Mättig's oder von Franke's herrlichen Gestiften für Studierende einen Heller oder in dem Leioziger Convictorium einen Fisch zu bekommen, während Söhne lebender Pfarrer und anderer Beamten diese Wohlthat genossen. Mättig's Gestift war ursprünglich für 12 arme fromme Chorschüler gemacht. Aber diese

Bestimmung war in einem sang- und klanglosen Zeitalter eingeschlafen. Jeder von 12 begünstigten Primanern empfing drei Jahre lang wöchentlich einen sächsischen Reichsthaler. Erst Herr Cantor Friedrich Böschke hat, nach einem vieljährigen Prozeß gegen den Stadtrath und gegen den Lyceumsrector, das Gesliß seinem ursprünglichen Zwecke wieder gegeben.

Wer nun von Anfang bis zu Ende den großen Geist Job's, verschmolzen mit dem edelsten Herzen, angeschaut hat, würde mit Recht fragen dürfen, warum dieser Mann es nur bis zu einem Hofcaplan brachte? Wir finden aber, daß Job's Demuth ihn hinderte, Bischof zu werden. Er lehnte den allergnädigsten Antrag mehrmals bescheiden ab, wie er früher schon andere Beförderungen ausgeschlagen hatte.

So starb er, nachdem er bei seinem Freunde, dem Jesuiten P. J. Becky, gebeichtet hatte, als Beichtvater seiner Kaiserin (Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter) zu Wien am 13. Februar 1834. Job war klein von Gestalt aber lebhaft und voll Wih.

c. Der edelmüthige Matrose.

Bei dem schrecklichen Brande, von welchem die Stadt Smyrna in Türkisch-Asien Nachts zwischen dem 28. und 29. Juli 1841 heimgesucht wurde, und bei welchem die barmherzigen Schwestern, so wie die Lazaristen-Missionäre ic. durch ihre bewundernswerthe Aufopferung sich so sehr auszeichneten, vollbrachte ein österreichischer Matrose eine sehr edelmüthige Handlung.

Das Feuer hatte nämlich das Haus einer türkischen Familie so schnell ergriffen, daß diese über Hals und Kopf sich flüchten mußte. In der Verwirrung und außer sich vor Schrecken, hatte die unglückliche Mutter ihr Kind in

der Wiege vergessen. Kaum selbst gerettet, eilte sie beim ersten Gedanken an das zurückgelassene Kind verzweiflungsvoll zur Brandstätte zurück, aber das Haus war von den Flammen umringt. — Nun kennt ihr Jammer keine Grenzen mehr, da sie die Unmöglichkeit vor Augen sieht, das verlassene Kind zu retten.

Ein österreichischer Matrose, Zeuge dieses herzerregenden Anblicks, fragte die Frau um die Ursache ihrer fürchterlichen Verzweiflung. Allein sie konnte sich durch Worte nicht verständlich machen, da der Matrose ihre Sprache nicht verstand. Sie suchte daher durch Zeichen die Ursache ihres Schmerzes anzudeuten.

Der wackere Matrose glaubt sie verstanden zu haben, stürzt sich augenblicklich, dem fast sichern Tode trohend, in die Flammen, und kehrt, am ganzen Körper vom Feuer versengt, mit dem geretteten Kinde zurück, welches er in die Arme seiner freudetrunknen Mutter legte.

Die Mutter, um dem Retter ihres Kindes ihre Dankbarkeit zu bezeigen, bietet ihm eine volle Geldbörse an, die derselbe jedoch verschmäht mit den Worten: „daß er nur seine Pflicht gethan habe und dafür keine Bezahlung annehme.“ Während dessen enteifte er pfeilschnell, um ungeachtet der vom Feuer erlittenen Beschädigung sich mit seinen Kameraden zu vereinigen, die eben mit Beschung des Brandes eines nahe gelegenen Hauses beschäftigt waren.

Durch Nachforschung, die der österreichische Schiffsbefehlshaber, Herr v. Vandiera, anstellte, ergab sich endlich der Name des edlen Retters; — es war der Italiener Franz Meneghetti, Matrose eines österreichischen Schiffes. Se. Majestät der Kaiser haben demselben in huldreicher Anerkennung seiner menschenfreundlichen Aufopferung die kleine goldene Civil-Ehrenmedaille am Bande zu verleihen geruht.

III. Skizzen aus der Länder- und Völkerkunde.

a. Der Musivboden in Salzburg.

Im vergangenen Frühjahr hat man in Salzburg auf dem Michaelsplatze an der für Mozart's Standbild ausersehnen Stelle bei den Arbeiten, welche der Aufstellung des Denkmals vorausgehen mußten, in einer Tiefe von 8—10 Fuß unter dem Boden einen römischen Mosaikboden entdeckt, der in Arabesken von gelbem und dunkelblauem Materiale nebst einigem Laubwerke ausgeführt ist, und ein Viereck, das ungefähr 400 Quadratfuß einnimmt, bildet. Die Oberfläche ist vollkommen erhalten und ohne bemerkbare Beschädigung. Etwa einen halben Fuß tiefer fand man einen zweiten, ältern Mosaikboden von feinerer Arbeit, mit der Inschrift: „Hic habitat . . . nihil intret wall.“ d. h. „Hier wohnt . . . nichts

Böses möge hineingehen.“ wo die Lücke mit dem Namen des Eigenthümers oder einer Gottheit ausgefüllt sein muß. Das Viereck ist umgeben von solidem Mauerwerk, das zum Theil aus antiken Ziegeln besteht und nur noch an einzelnen Stellen über die Oberfläche des Musivbodens vorragt. An denselben schließt sich ein kleines Kabinet mit gleichfalls vollkommen erhaltener Mosaik an, dessen eine Seitenwand noch mit rother Farbe, mit Laubwerk und Vögeln ausgeschmückt ist. Malereien und Mosaiken tragen das Gepräge des 3. oder 4. Jahrhunderts nach Christus. In den kleinen Mosaiken ist das Zeichen des Kreuzes auffallend. Verschiedene andere Mauern und Kanäle laufen vom Mosaikboden aus. In der Nähe desselben hat man einige bronzene Münzen aus der Zeit Konstantins des Großen und einige rothe Schalen gefun-